

erste Hälfte des dritten Jahrhunderts. Unter den Funden verdienen die beiden Gefäße *Abb. 3, 4-5* besondere Beachtung; es handelt sich bei ihnen um lokale Erzeugnisse. Der Ton ist weißgrau, grob gemagert und hart gebrannt, die Oberfläche blaugrau und geglättet. Auffällig ist besonders die Fußbildung. Das Gefäß *Abb. 3, 5* fand sich in der Brandschicht auf dem Boden des gemauerten Kellers, das andere (*Abb. 3, 4*) wurde zusammen mit einer fast ganz erhaltenen, gestempelten Bilderschüssel des *Comitalis V* von Rhein Zabern in einer Grube gefunden. Beide Stücke dürften in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts gehören.

Die Grabung zeigte, daß die zivile Niederlassung, der *vicus Altiaiensium*, im Süden das Kastellgebiet überschreitet. Es ergab sich, daß das Kastell auch auf der Südseite von einem Graben geschützt war. Dessen älteste Periode, ein Spitzgraben, dürfte mit dem Bau der Kastellmauer gleichzeitig sein. Dieser Spitzgraben ist schon bei der Grabung 1925 vor der Westmauer des Kastells als tiefster Teil des dort beobachteten Grabensystems gefunden worden⁷. Der Abstand seiner rinnenartig geformten Spitze von der Außenfront der Westmauer ist der gleiche, wie der bei der Grabung 1959 vor der Südmauer gemessene. Wir werden daher annehmen dürfen, daß zumindest vor der West- und Südseite des Kastells ein regelmäßig gebauter Spitzgraben lief. Die jüngere Periode des Kastellgrabens fällt durch ihre Unregelmäßigkeit auf. Auch dieser jüngere Graben läßt sich in den Profilen der Grabung 1925 erkennen; bemerkenswert ist, wie stark sich hier wie bei der Grabung 1959 der Grabenumriß bei den beiden Profilen a.a.O. *Abb. 3 u. 4* unterscheidet. Der jüngere Graben zog sich demnach ebenfalls mindestens vor der West- und Südseite des Kastells hin. Die Zufüllung des Grabens erfolgte recht spät, wie sich aus der in ihm gefundenen Keramik und aus der Münze ergibt.

⁷ *Germania* 13, 1929 *Abb. 2-4* neben S. 180.

Das neue Kölner Diatretglas

Von Otto Doppelfeld, Köln

Am 1. April 1960 kam das Römisch-Germanische Museum der Stadt Köln endlich in den seit Generationen ersehnten Besitz eines Diatretglases und konnte damit seine an Meisterwerken verschiedenster Gattungen reiche Sammlung antiker Gläser in erwünschter Weise abrunden.

Bergung

Am Tage zuvor war auf dem Fabrikgelände der Sidelwerke in Köln-Braunsfeld bei Bauarbeiten ein römischer Sarkophag vom Bagger erfaßt und sein Dek-

kel bereits zertrümmert worden. Die Meldung der Bauleitung erreichte das Museum am späten Nachmittag. Der Restaurator H. Müller veranlaßte an Ort und Stelle die Einstellung der Arbeiten bis zum anderen Tag; die Gebeine des im übrigen fundleeren Sarkophages waren schon entnommen worden. Am nächsten Morgen untersuchte der Grabungstechniker H. Busch mit dem Grabungsarbeiter E. Rosenbaum die Fundstelle und stellte fest, daß der Sarkophag hart an die Nordwand der Grabgrube gesetzt war; in dem freibleibenden südlichen Streifen der Grube entdeckte man etwa in Hüfthöhe des Toten ein umfangreiches Scherbennest von vielen völlig zerdrückten Glasgefäßen. Während die Restauratoren und Dr. P. La Baume noch mit dem Bergen und Verpacken dieser zahlreichen Scherbenfunde beschäftigt waren, entdeckte Busch etwa 1 m abseits von dem großen Scherbenhaufen das ebenfalls zerdrückte Diatretglas. Es war dicht an der äußeren Sarkophagwand, etwa in Höhe des Kopfes, gesondert beigegeben worden. Seine Scherben wurden mit dem sie umgebenden Erdblock alsbald ins Museum gebracht. Es zeigte sich, daß wohl alle Teile des Glases, die einst in das Grab gekommen waren, geborgen wurden; die Fehlstellen des Netzwerkes müssen sicherlich schon in der Antike entstanden sein. Zwischen den Scherben des Diatrets fand sich ein winziger Spielwürfel, der aller Wahrscheinlichkeit nach im Diatretbecher gelegen hat. Das Diatret wurde nicht sofort zusammengesetzt, sondern erst nachdem die Scherben von verschiedenen Seiten fotografiert und gemessen waren und nach Herstellung einer Schnittzeichnung des Glases.

Der Grundeigentümer, Herr Fabrikant Senator e. h. Benno Wolff-Limper, verzichtete in hochherziger Weise auf eine ihm zustehende Entschädigung und schenkte den kostbaren Fund seiner Vaterstadt zu vollem Eigentum.

Fundstelle

Der Fundplatz liegt vom Kölner Dom in genau westlicher Richtung 5 km entfernt und etwa 4 km westlich der römischen Stadtmauer, jedoch nicht an der vom römischen Mitteltor an der Apostelnkirche nach Westen führenden Römerstraße, der heutigen Aachener Straße, sondern rund 500 m landeinwärts nach Norden an der Stolbergerstraße im Stadtteil Braunsfeld¹. Die Stelle ist seit vielen Jahrzehnten als Fundplatz bekannt. Freilich befindet sich hier nicht ein geschlossenes Gräberfeld, vielmehr kamen hier zu verschiedenen Zeiten vereinzelte Gräber heraus. Sie waren zum Teil sehr schlicht und dürftig, teilweise auch ganz ohne Beigaben, manche enthielten jedoch Gläser von hervorragender Bedeutung. Aus diesem Grunde ist die Aussage der Bauarbeiter durchaus glaubwürdig, daß bei den neueren Ausschachtungen außer einem beigabenlosen Skelett, einer Aschenkiste und den Resten eines zweiten Sarkophages, der schon vorher zertrümmert gewesen sein muß und dessen Reste wir auf der Schutthalde fanden, keine weiteren Funde gemacht worden sind.

Zum ersten Mal wurde die Fundstelle im Jahre 1907 und kurz darauf wieder 1910 bekannt, als in Sarkophaggräbern zwei hervorragende Gläser gefunden wurden, die heute noch zu den besonderen Zierden des Römisch-Germanischen Museums gehören: der blaue Becher mit Goldauflage und biblischen Szenen und

¹ Die Lagekoordinaten sind, vom Dachreiter des Domes gemessen: W 4910 m, N 70 m.

die berühmte Zirkusschale². Als dritte Kostbarkeit kommt nun das neue Diatretglas hinzu (*Taf. 54*).

Im Jahre 1926 haben F. Fremersdorf und W. Haberey an der gleichen Stelle einen römischen Gutshof ausgegraben, der die typische Form der Porticusvilla erkennen ließ, im übrigen aber mit seiner recht primitiven und dürftigen Ausstattung in keinem Verhältnis zu den ungewöhnlichen Beigaben in den Gräbern seiner Nachbarschaft steht³. Wenn es späterhin nicht gelingen sollte, in der Nähe einen Herrensitz ausfindig zu machen, dann stehen wir vor der merkwürdigen Tatsache, daß hier in Braunsfeld an der Heerstraße nach Westen eine durchaus mittelmäßige Bauernfamilie am Anfang des 4. Jahrhunderts erstaunliche Schätze angesammelt hat, eine Feststellung, die für die Sozialgeschichte der spätrömischen Provinz von großer Bedeutung ist.

Grabinventar

Der Sarkophag aus rotem Sandstein mit schlichter Bogenscharrierung und dachförmigem Deckstein enthielt ein männliches Skelett ohne Beigaben und stand an der Nordwand der Grube, die man in die anstehende Lehmdecke von 1,50 m Stärke und in den darunter folgenden Kies so eingetieft hatte, daß der Sarkophag ganz von Kiesschichten umgeben war. Da die Grube nur etwa 50 cm breiter war als der Sarg und keine Nischen hatte, wurden die Beigaben zur rechten Seite des Toten neben seinem Sarg am Grunde des Schachtes deponiert: hart an der Sargwand in Höhe des Kopfes das Diatret mit dem Würfel, der wohl als dazugehörig hineingelegt wurde, weiter unterhalb in Höhe der Hüfte die übrigen Beigaben. Sie waren als wirkliche Gabe für den Toten gedacht, wie aus dem Geflügel auf dem großen Glasteller und dem zum Gebrauch dabeigelegten Speisemesser zu ersehen ist. Der Becher mit dem Würfel hatte überdies wohl symbolhafte Bedeutung. Es ist das übliche Inventar eines Grabes des frühen 4. Jahrhunderts.

60,1 Diatretglas^{3a}; – 60,2 beinerer Spielwürfel mit kreisförmigen Augen in der üblichen Anordnung, 8 : 8 mm; – 60,3 Messer mit kurzer eiserner Klinge und langem gedrechseltem Beingriff, Länge 20 cm; – 60,4–6 drei kleine Einhenkelkrüge aus hellbräunlichem Ton mit gekniffenem seitlichem Ausguß (Gose Typ 391) Höhe 11,2; 11,2; 11,7; – 60,7 drei halbkugelige Becher aus leicht grünlichem Glas mit leicht eingedelltem Boden, schwach ausladendem rundlich verdicktem Rand und sechs gekniffenen Knubben (Isings Seite 132) Höhe 5,7, oberer Durchmesser 8,3; 8,5; 8,2; – 60,10 konischer Becher mit halbkugeligem, schwach gedelltem Boden aus leicht grünlichem Glas mit großen blauen und grünen Nuppen sowie kleineren, in Gruppen zu dreien zusammengestellten Nuppen; umlaufende eingeritzte Linien in der Mitte und am Rand (Isings Seite 131 f.) Höhe 12,1; – 60,11 einhenklige Zylinderkanne aus grünlichem Glas

² Goldglas: J. Poppelreuter, *Zeitschr. f. christl. Kunst* 1908, 67 ff.; W. Neuss ebd. 1916, 17 ff.; ders., *Die Anfänge des Christentums*² (1933) 38 ff.; F. Fremersdorf, *Ein bisher verkanntes römisches Goldglas*. Wallraf-Richartz-Jahrb. 1930, 282 ff. – Zirkusschale: u. a. *Bonner Jahrb.* 135, 1930, 133 Abb. 12.

³ Fremersdorf, *Der römische Gutshof in der Stolberger Straße zu Köln-Braunsfeld*. *Bonner Jahrb.* 135, 1930, 109 ff.

^{3a} Die angeführten Zahlen sind Inventarnummern.

von roher ungleichmäßiger Form (Isings Typ 126) Höhe 29,7 Durchmesser 14; – 60,12–13 zwei Zylinderkannen gleichen Typs aus olivgrünem Glas mit flüchtigem Schliffmuster in zwei Zonen, Höhe 28,8 Durchmesser 14,5; – 60,14 flacher Teller aus leicht grünlichem Glas mit Standring und nach oben zurückgebogenem Rand (vgl. Isings Typ 97 a) Durchmesser 32,0; – 60,14 a Geflügelknochen, auf Teller 14 gefunden; – 60,15 ovaler Teller aus leicht grünlichem Glas (vgl. Isings Typ 97 b) Durchmesser 14,2 : 18,5; – 60,16–18 einzelne Glasscherben; – 60,19 Reste eines männlichen Skelettes. – Eine eingehende Veröffentlichung des Grabes wird für das Kölner Jahrbuch vorbereitet.

Beschreibung

Das neue Kölner Diatret besteht, wie die übrigen seiner Gattung, aus dem eigentlichen Glasbecher – im folgenden Kelch genannt – und dem mit vielen Stegen gehaltenen, scheinbar frei davorschwebenden Korb aus durchbrochenem Gitterwerk. Der Korb des Kölner Glases zeichnet sich durch seine Farbigkeit und die reiche Gliederung aus. Unter dem mit scharfem Saum ausschwingenden und durch einen leicht hervortretenden Grat unterteilten Rand des farblosen Kelches folgt als oberste Korbzone die purpurrote Schriftzeile aus insgesamt 18 Gliedern, nämlich 17 Buchstaben und einem Ornament. Die Inschrift lautet:

IIIIE ZHCAIC KAAQC AEI.

Die einzelnen Buchstaben ruhen wie Bügel an ihren oberen und unteren Enden auf breiten Stegen. Unter der Schriftzone folgt deutlich abgesetzt der gelbe Kragen, gleichfalls von kräftigen, aber sehr nahe aneinandergerückten Stegen gehalten und unten frei überhängend (*Taf. 55, 1. 2*). Er hat die Form eines durchbrochenen Eierstabes. Den restlichen Teil des Korbes bildet das mehr als die Hälfte des Diatrets bedeckende grüne Netzwerk. Es beginnt oben mit einem auf kräftigen Stegen sitzenden dünnen Abschlußreifen, der noch die gelbe Farbe des Kragens zeigt. Darunter folgen zwei Reihen von je zwölf breit-ovalen Maschen und anschließend eine weitere Reihe von zwölf Maschen (*Taf. 56, 1. 2*), deren Ovale wegen der beginnenden Verjüngung des Bechers enger und hochgestellt sind. Bei fortschreitender Verjüngung des Korbbodens sind in der 4. Reihe nur noch sechs sehr weite nierenförmige Maschen untergebracht (*Taf. 56, 3*), die unten am Boden schließlich an eine einzige kreisrunde Masche anstoßen, die man als den allerdings sehr labilen Standring (*Taf. 55, 3*) des Glases ansprechen kann. An den Berührungsstellen der Maschen sind x-förmige Schleifenornamente (*Taf. 57*) angebracht, unter denen die dünnen Stege, die das Netzwerk mit dem Kelch verbinden, verborgen sind. Die oberen Schleifen der obersten Maschen am Abschlußring sind einseitig. Ähnliche einseitige, aber breitere Zierglieder bedecken die Stellen, wo die weiten nierenförmigen Maschen der 4. Reihe an je zwei engere Maschen der 3. Reihe stoßen. Nur am Standring fehlen die bedeckenden Schleifenornamente; hier begegnen wir auch wieder ähnlich breiten Stegen wie bei dem oberen Abschlußreifen des Netzwerkes.

Der ganze Korb, vor allem das Netzwerk, ist außerordentlich fein und grazil. Seine Stärke beträgt knapp 2 mm. Auch die Breite der einzelnen Zierglieder ist kaum größer, wirkt aber für das Auge viel schmaler, weil die Kanten gebrochen sind und an allen Stellen, wo sich die Bögen und Linien berühren, die Ein-



Köln, Diatret. M. 1:1, Photo: Stadtbildstelle Köln (Heinrich Doppelfeld).

zerteile durch tief eingeschliffene Furchen deutlich voneinander getrennt sind. Beim Netzwerk, ebenso wie beim Eierstab des Kragens und bei den Buchstaben, beträgt der Raum zwischen Korb und Kelch 0,4–0,5 cm, am Boden 0,5–0,6 cm; bei den Buchstaben der Schriftzone macht er stellenweise nur 0,33 cm aus. Die Wand des Kelches ist durchschnittlich 0,15 cm stark, am Boden 0,2 cm, an besonders dünn geschliffenen Stellen nur 0,1 cm. Die dünnsten Stege zwischen Netzwerk und Kelch sind 0,12 cm stark. Wegen ihrer prismatischen Form scheinen sie aber viel schwächer zu sein. Die Wandstärke des Bechers, Korb und Kelch zusammengenommen, beträgt 0,65 cm. Die Höhe 12,1 cm, der obere Durchmesser 10,1 cm (*Taf. 58, 1–4*).

Herstellung

Der Becher ist aus einem einzigen kompakten und entsprechend starken, dreifarbig überfangenen Rohling durch Abdrehen und kunstvolles Schleifen hergestellt worden. In der Glasmasse des Korbes und des Kelches sind überall verteilt winzige kugelförmige Luftbläschen zu erkennen. Außerdem befinden sich an mehreren Stellen, jedoch nicht am Boden, größere langgestreckte linsenförmige Blasen, die im senkrechten Teil der Becherwandung vertikal stehen. Am Korb können die gleichen vertikalen Blasen im Maschenwerk des Netzes festgestellt werden. Weiter oberhalb am ausschwingenden Rand des Kelches, etwa von der Mitte der Schriftzone ab aufwärts, sind die linsenförmigen Luftblasen aber quergestellt. Daraus darf man mit Sicherheit schließen, daß der grüne untere Netzteil des Korbes und der ganze aus kristallisch klarem Glas bestehende Kelch nicht gegossen, sondern geblasen sind.

Es wurde schon gesagt, daß die Schriftzone des Bechers mit der purpurroten Überfangzone übereinstimmt, daß aber die gelbe Zone des Kragens auch auf den oberen Rand des Netzwerkes übergreift. Ferner ist zu beachten, daß zwischen den Farben des Überfangs farblose Zwischenzonen bestehen und daß die untere Kante des gelben Streifens horizontal verläuft, der obere Rand dieses Streifens aber ebenso wie auch der Rand des grünen Glases schräg nach außen auskeilen; die Ränder der Purpurzone sind abgeschliffen und daher nicht mehr zu vergleichen. Schließlich ist an einer Stelle ein Spritzer gelben Glases tiefer nach unten bis in die Mitte der obersten Maschenreihe des Netzwerkes geraten, wo er an einem Stege – etwa unterhalb des Anfangs der Inschrift – zu sehen ist.

Die Herstellung des mehrfarbig außen überzogenen Rohlings ist demnach folgendermaßen vor sich gegangen^{3b}. Zunächst wurde eine grüne Haube, eine eingestülpte Blase, vorbereitet, die noch nicht den Umfang des fertigen Bechers hatte. In die Mulde dieser Haube wurde dann die noch nicht ganz ausgeblasene, sondern erst „vorgemotzte“, d. h. in einer hölzernen Vorform vorgeformte klare Glasmasse gedrückt. Man konnte das klare Glas aber auch einfach in das grüne tauchen. Anschließend wurde der gelbe und der rote Streifen um den in der Mitte walzenförmigen Glasposten gerollt. Der so überfangene Glasposten wurde nach vielen Aufwärmvorgängen, wobei durch wiederholtes Vormotzen die klare

^{3b} Herr Direktor Penkert von der Ichendorfer Glashütte hat einen maßgerechten Rohling in der hier beschriebenen Weise, und zwar durch Eintauchen in die grüne Masse, herstellen lassen.

Glasmasse in die Zwischenräume der Farbzonen drang und das Ganze fest zusammenschmolz, schließlich in die Form geblasen. Dabei bildeten sich im senkrechten Teil die vertikalgerichteten Luftblasen. Beim Ausweiten der Blase am Rande des Bechers stellten sich die Blasen aber quer, wie es auch an anderen in Formen geblasenen Gläsern zu beobachten ist.

Für die weitere Bearbeitung des glockenförmigen Rohlings sind zwei Arbeitsgänge zu unterscheiden. Zunächst kam das Stück auf die Drehbank, wo die Außenseite des Randes ihre endgültige Form erhielt und die tiefen Furchen zwischen Schriftband und Kragen sowie zwischen diesem und dem Netzwerk ausgefräst wurden. Auch die Unterschneidung des Kragens muß auf der Drehbank hergestellt worden sein. Für die Bearbeitung auf der Drehbank sprechen nicht nur horizontale Schleifspuren, sondern vor allen Dingen die ganze gleichartige und genau maßhaltende Form aller Einzelglieder, die an die ausgefrästen Furchen grenzen. Diese Exaktheit würde bei einer freihändigen Bearbeitung kaum zu erreichen gewesen sein und wäre auch, nach der sonstigen Ausführung des Bechers zu urteilen, sicherlich nicht angestrebt worden.

Alles übrige ist mit dem Schleifrädchen bewerkstelligt worden, dessen meisterhafte und vielseitige Handhabung den eigentlichen Reiz des kleinen Kunstwerkes ausmacht. Mit ganzer, frontal aufgesetzter Scheibe sind größere Flächen geschliffen, mit senkrecht gehaltener Scheibe die Kanten und mit der scharfen Schneide des Schleifrädchens hat man die vielen Furchen hergestellt, mit denen man das Ganze im einzelnen überarbeitete. So sind zwischen den Maschen des Netzwerkes deutlich die Kreisspuren der flach aufgesetzten Scheibe zu sehen. Sie greifen nach allen Seiten unter das dünne Netzwerk und haben die Stege meist von vier Seiten angeschliffen, so daß sie in der Regel einen rhombischen Querschnitt erhielten. Die Außenfläche des Kelches bekam auf diese Weise eine leichte, den Maschen des Netzes entsprechende Fazettierung, die zu retuschieren man wohl absichtlich unterließ, weil das leicht beulig geschliffene kristallklare Glas bei einfallendem Licht hinter dem grünen Gitterwerk um so lebhafter aufblitzt. Konkave Linien an den Außenseiten der Maschen sind zunächst gradlinig mit senkrecht gehaltener Scheibe geschliffen, so daß zwischen den Maschen Rhomben und Dreiecke entstanden, die in der Durchsicht noch zu erkennen sind. Erst später, bei der Überarbeitung des Ganzen mit der scharfen Schneide des Rädchens wurden die konvexen Rundungen wenigstens oberflächlich als Furchen nachgezogen. Der gleiche Vorgang ist bei den Buchstaben zu beobachten. Auch hier erkennt man dieselbe Überarbeitung mit der Schneide des Schleifrades. Im übrigen ist auch hier mit der flach aufgesetzten Scheibe in den Zwischenräumen der Buchstaben und unter diesen her kreisförmig geschliffen worden. Zum Abschluß aber hat man bei der Buchstabenzone ein übriges getan, indem man in den Zwischenräumen die kreisförmigen Spuren durch senkrecht Schleifen wegretuschierte, wobei man möglicherweise ein anderes Gerät, vielleicht ein größeres zylindrisches Schleifrad benutzte. Das Innere des Bechers ist nicht geschliffen worden. Hier finden sich im Gegensatz zur Außenfläche keine angeschliffenen Luftblasen und kaum nennenswerte Kratzspuren.

Ohne Zweifel dürfte man die geschilderte langwierige Prozedur keinem modernen Schleifer zumuten, womit aber nicht gesagt ist, daß sie überhaupt

nicht denkbar und völlig undurchführbar ist. Gerade bei unserem neuen Diatret lassen sich die einzelnen Arbeitsgänge an den Schleifspuren besonders gut verfolgen. Die Auffassung der Archäologie hat sich bewahrheitet; schon im 18. Jahrhundert ist bei der ersten Begegnung mit einem Diatretglas Winkelmann zu diesem Schluß gekommen: „Zuverlässig sind weder die Buchstaben noch das Netzwerk auf irgendeine Weise angelötet, sondern das Ganze ist mit dem Rad aus einer Masse Glas auf die Weise gearbeitet, wie es bei den Cameen geschieht. Die Spur des Rades gewahrt man deutlich“⁴.

Später ist man aber doch irre geworden und glaubte, der antike Schleifer hätte sich die Sache doch in irgendeiner Weise leichter machen sollen. Auch A. Kisa schwankte und meinte, daß wenigstens einige der bekanntgewordenen Stücke auch durch Überschieben und Anlöten eines vorher geschliffenen Netzes entstanden sein könnten. Das Diatret von Hohensülzen, auf das er sich dabei hauptsächlich stützte, ist leider heute verschollen⁵. Fremersdorf hat vor 30 Jahren die Mehrzahl der erhaltenen Netzdiatrete eingehend untersucht und ist zu dem Schluß gekommen, daß die Ansicht Winkelmanns zu Recht besteht. Er hat das Verfahren auf einer Zeichnung eingehend erläutert⁶. An Hand unseres neuen Fundes müssen wir uns seiner Auffassung, auch der später von ihm gemachten Feststellung, daß die erste Bearbeitung des Rohlings auf der Drehbank vorgenommen wurde, anschließen. Auf die in den letzten Jahren besonders von K. Wiedmann vorgebrachten Einwendungen und Gegenvorschläge braucht hier nicht näher eingegangen zu werden⁷. Er denkt an ein Verfahren, bei dem das Ausgangsprodukt nicht eine massive Glasglocke gewesen wäre, sondern aus zwei getrennt gehaltenen Glasblasen bestanden hätte, die ähnlich wie bei einem sehr tief eingedellten Flaschenboden ineinandergestülpt worden seien, wobei der zwischen ihnen verbleibende Zwischenraum durch von außen heiß aufgetropfte und dann hindurchgesteckte Stege gehalten worden wäre. Abgesehen davon, daß dieser, wie auch die anderen abweichenden Erklärungsversuche, dem antiken Glasschleifer keineswegs eine geringere Fertigkeit im Schleifen abverlangt, sondern höchstens ein geringeres Maß an Geduld voraussetzt, ist, wie schon Fremersdorf es getan hat, darauf hinzuweisen, daß einzelne Stege bei den Buntdiatreten dann nicht, wie es auch bei dem Kölner Stück wieder zu beobachten ist, an dem einen Ende die Farbe des bunten Korbes, im übrigen aber, scharf abgesetzt, die des Kelches zeigen dürften. Bei unserm neuen Diatret tritt eine weitere Beobachtung hinzu; das Netzwerk ist an seiner Hinterseite vollkommen rauh und nicht etwa glatt, wie man es erwarten müßte, wenn es aus einer gesondert geblasenen Kalotte geschnitten worden wäre (*Taf. 57*). Diese an den Rändern sogar ein wenig schartige Hinterseite des Netzwerkes veranlaßt mich übrigens, die von Fremersdorf vorgeschlagene Abfolge der Arbeitsgänge⁸ zu modifizieren. Die abschließende Überarbeitung, das Ausfeilen und Polieren, sind wohl nicht der letzte Arbeitsgang gewesen, sondern wurden sicherlich

⁴ Werke III, 113f.

⁵ Kisa, *Das Glas im Altertum* (1908) 621.

⁶ Fremersdorf, *Die Herstellung der Diatrete*. Schumacher-Festschrift (1930) 295ff.

⁷ *Trierer Zeitschr.* 22, 1953, 64ff. Dagegen Fremersdorf in *Kölner Jahrb.* 2, 1956, 22ff.

⁸ Schumacher-Festschrift (1930) Abb. Seite 296.

durchgeführt, als das Ganze noch einigermaßen kompakt war und das Netz sich erst als Relief abhob. Das Hinterschleifen des fertig ausgearbeiteten Netzwerks war dann kaum riskanter, als es auch vorher schon war. Bei einem so langwierigen Verfahren, wie es die Herstellung von Diatreten nun einmal war, scheint mir der sicherere Weg zu sein, schrittweise in die Tiefe vorzudringen und die Unterschneidung nach Möglichkeit bis zuletzt aufzuschieben.

Benennung

Die Forschung hat sich seit Winckelmann daran gewöhnt, Gläser der beschriebenen Art mit der antiken Bezeichnung Diatreta zu belegen, ohne sich darüber im Unklaren zu sein, daß dies nur eine recht allgemeine, vielleicht sogar ungenaue Gleichsetzung ist und wir mit Sicherheit nur soviel wissen, daß die Alten darunter Trinkgefäße von besonderem Wert verstanden. Das Wort selbst *διάτρητος* (durchbohrt, durchbrochen, aber auch: ganz mit dem Bohrer bearbeitet, ringsumbohrt) führt uns ein Stück näher an unsere Becher heran, deren Herstellung man kaum treffender umschreiben könnte. Aber die bisher bekannt gewordenen „Diatrete“ sind alle spätrömisch, während das Wort schon gegen 100 n. Chr. bei Martial zur Kennzeichnung luxuriöser Trinkbecher gebraucht wird⁹. Wie die Diatrete zur Zeit Martials ausgesehen haben, wissen wir noch nicht. Daß Diatrete überhaupt aus Glas waren, erfahren wir erst aus einer im 8. Jahrhundert aufgezeichneten, jedoch sicherlich auf die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts zurückgehenden Quelle, im Midrasch Rabbah des Talmud zu Esther I, 7, wo der Rabbi bei der Kommentierung der beim Prunkmahl des Ahasveros verwendeten goldenen Trinkgefäße meint¹⁰: „Der Mensch pflegt doch nicht gerne aus goldenen Gefäßen zu trinken. Allein, es waren Diatrete, nämlich Becher aus Flechtwerk von Kristall, in denen man den Schatten seines Gesichtes sehen konnte und welche eben so schön und kostbar waren wie goldene Gefäße.“ Daß es aber neben gläsernen Diatreten auch solche aus edlem Gestein gegeben haben kann, geht aus einem vielzitierten, aber häufig mißverstandenen Digest Ulpians hervor, der deshalb hier angeführt sei: „*Ulpianus libro octavo decimo ad edictum: . . . Si calicem diatretum faciendum dedisti, siquidem imperitia fregit, damni iniuria tenebitur: si vero non imperitia fregit, sed rimas habebat vitiosas, potest esse excusatus: et ideo plerumque artifices convenire solent, cum eiusmodi materiae dantur, non periculo suo se facere, quae res ex locato tollit actionem et Aquiliae*“¹¹. — „Wenn du (einem Kunsthandwerker) einen Becher gegeben hast, (um) ein Diatret (daraus) zu machen, und wenn er ihn dann aus Nachlässigkeit zerbricht, so wird er für den Schaden haftbar sein. Wenn er ihn aber nicht aus Unachtsamkeit zerbricht, sondern (weil) fehlerhafte

⁹ Martial 12,70: *O quantum diatreta valent et quinque comati*

Tunc cum pauper erat, non sitiebat Aper

Was doch die Diatrete vermögen und fünf schöne Sklaven,

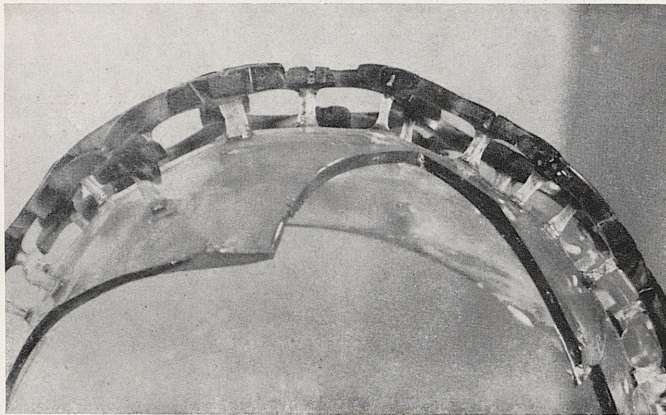
Früher war Aper noch arm, da hatt' er gar keinen Durst.

¹⁰ Wunsch, Midrasch Esther S. 22; hier zitiert nach O. Lenel u. R. Zahn in Arch. Anz. 1928, 563 ff.

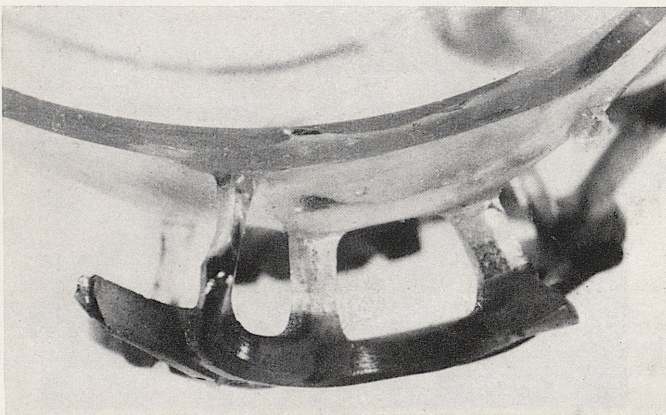
¹¹ Digesten 9, 2, 27, 29.



1

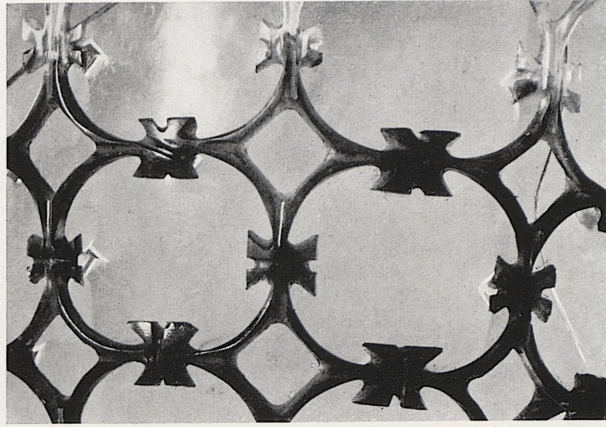


2

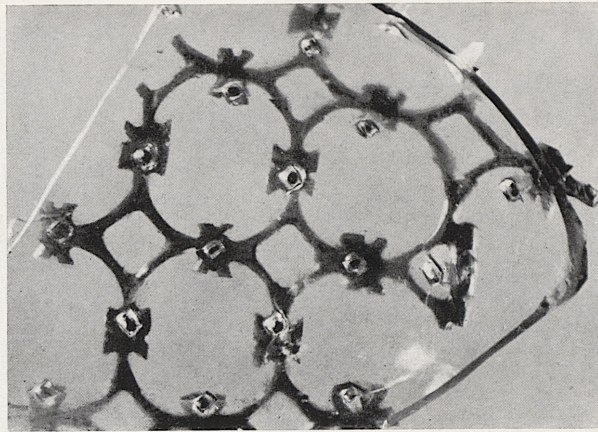


3

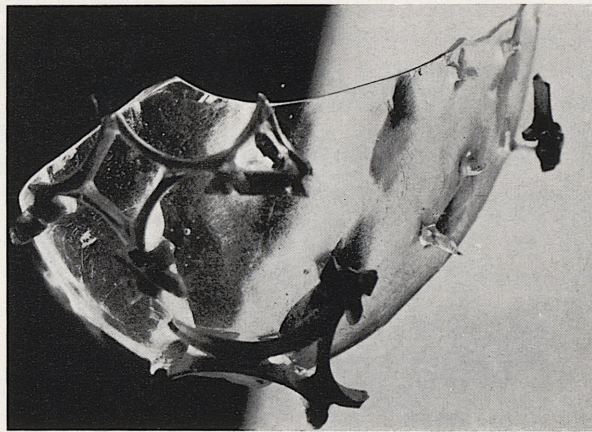
Köln. Diatret. 1 Inschrift und Kragen von innen. 2 Blick von unten in das Netzwerk unterhalb des Endes der Inschrift. 3 Blick in das Netzwerk am Standring.



1

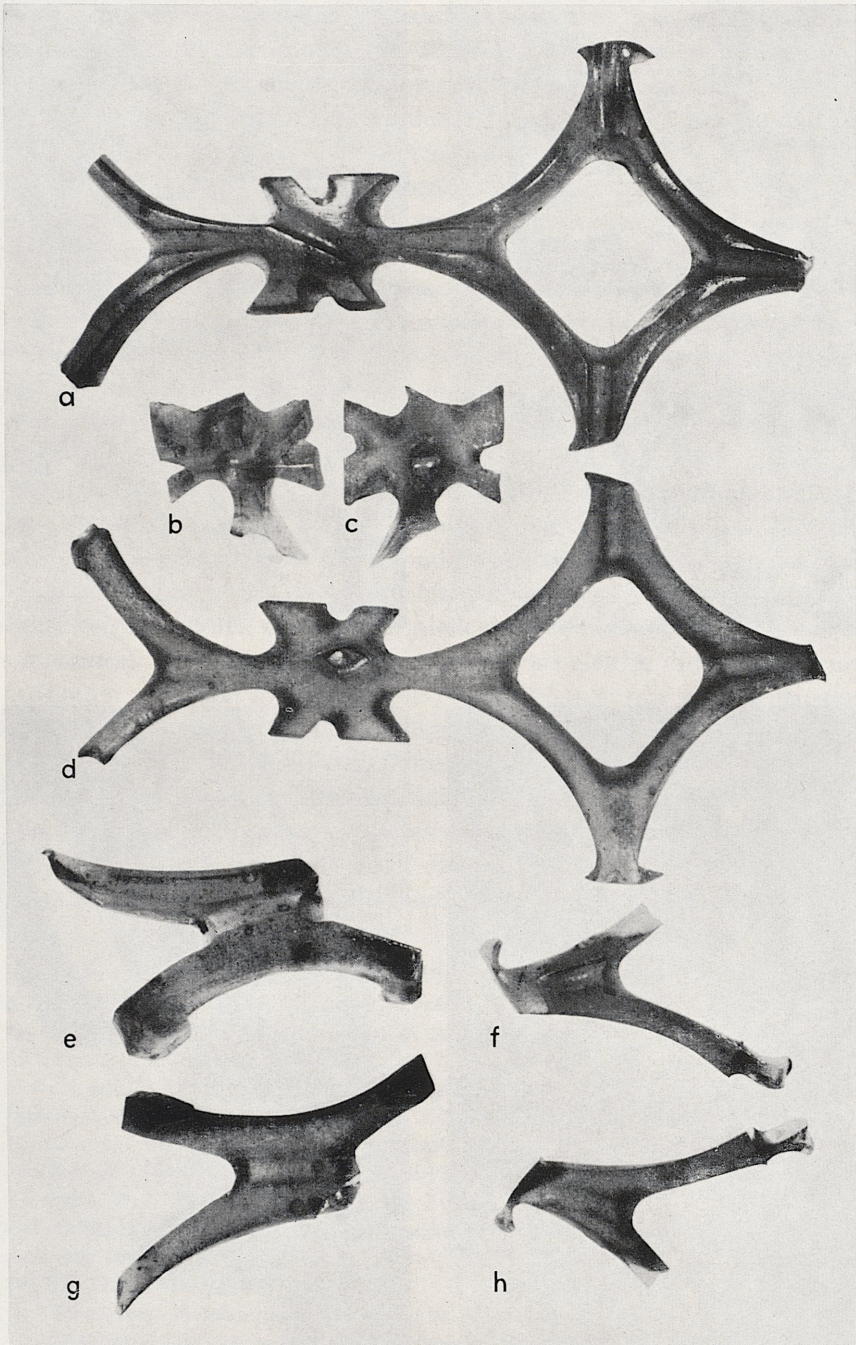


2

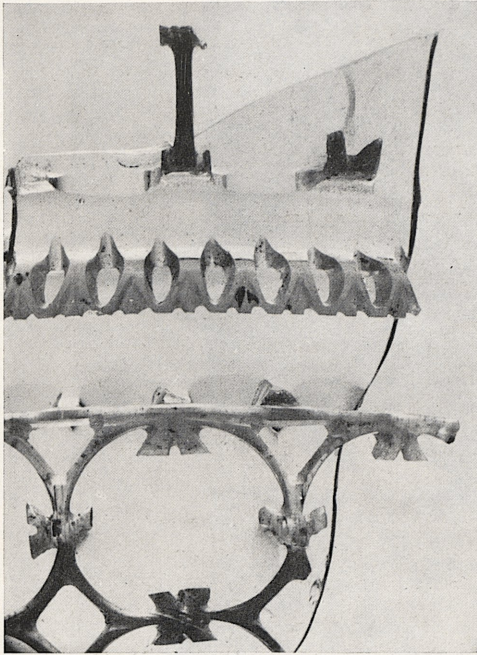


3

Köln. Diatret. 1 Die oberen drei Maschenreihen unterhalb der Mitte der Inschrift. 2 Das Netzwerk von innen. 3 Scherbe vom Boden mit dem Standing und der untersten nierenförmigen Maschenreihe.



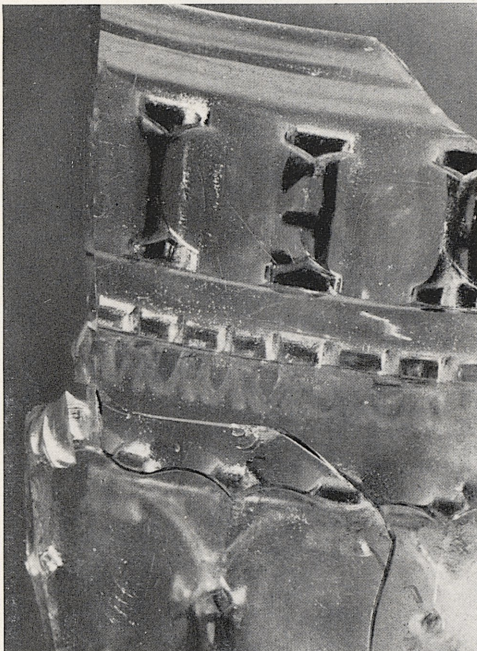
Köln. Diatret. Bruchstücke des Netzwerkes, Vorderseiten und (rauhe) Rückseiten. a und d von der ersten und zweiten Maschenreihe, e und g vom Standring; die restlichen Bruchstücke sind noch nicht unterzubringen. M. etwa 4:1.



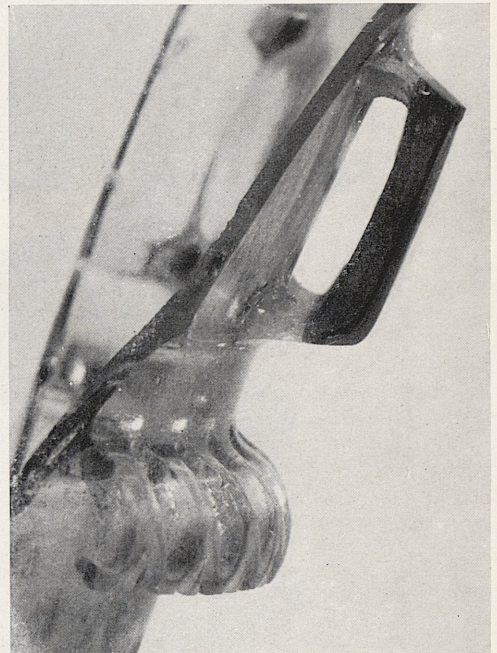
1



2



3



4

Köln. Diatret. 1 Scherben der Randzone am Anfang der Inschrift. 2 Randscherben mit dem Ende der Inschrift. 3 Innenansicht der Scherbe *Taf. 58,2*. 4 Der Buchstabe I von ZHCAIC und der Kragen von der Seite.

Sprünge vorhanden waren, so kann er entschuldigt sein. Daher pflegen Kunsthandwerker, wenn ihnen derartige Materialien übergeben werden, sich auszubedingen, daß sie nicht auf ihre Gefahr arbeiten. Diese Abmachung aus dem Werkvertrag hebt ein Vorgehen nach dem Aquilischen Gesetz auf.“ Aus den noch auf die Zeit Justinians zurückgehenden indices¹² dazu geht hervor, daß der von Ulpian aufgegriffene Fall nicht, wie meist angenommen wird, die schlichte Bestellung eines Diatretes betrifft¹³, sondern einen genau umgrenzten Werkvertrag, nämlich aus einem übergebenen, an sich schon wertvollen Becher ein Diatret zu schleifen. Da überdies von den möglicherweise im Material vorhandenen Rissen die Rede ist, dürften Ulpian vor allem Becher aus Halbedelstein oder wenigstens Überfanggläser vorgeschwebt haben. Ein anderes Mißverständnis liegt vor, wenn man aus diesem Digest schließt, daß die Diatrete in Aquileia hergestellt worden seien¹⁴; es ist aber in dem freilich wohl nicht ganz intakt auf uns gekommenen Text ganz ohne Zweifel von der *lex Aquilia*, die die Schadenshaftung regelte¹⁵, die Rede.

Auch ein anderer antiker Text, der die diatretarii nennt, wird meist falsch verstanden. Es ist ein Erlaß aus dem letzten Lebensjahre Konstantins, 337, der immer wieder als ein Zeugnis für die besonders bevorrechtete Stellung der Diatretschleifer angeführt wird¹⁶, in Wirklichkeit aber eine große Gruppe von 35 Handwerkszweigen betrifft, die vielfach nicht ortsgebunden sind (*per singulas civitates morantes*). Diese Handwerker sind, wenn sie sich in dieser oder jener civitas aufhalten von allen munera befreit; damit können nur die munizipalen Dienstleistungen¹⁷, keineswegs aber völlige Steuer- und Abgabefreiheit gemeint sein, denn auch der Sinn der Befreiung wird genannt: sie sollen Zeit haben, sich und den Nachwuchs weiterzubilden. Unter diesen vielen Handwerkern, meist solchen vom Baugewerbe, aber auch Kunsthandwerkern, Färbern, Ärzten und Veterinären figurieren auch die vitriarii und die diatretarii, auf deren besondere Bevorzugung man aus dieser Stelle also nicht schließen kann¹⁸.

¹² Darüber ausführlicher Lenel a.a.O. (Anm. 10).

¹³ So Kisa a.a.O. 624; über weitere Fehlinterpretationen siehe Zahn a.a.O. (Anm. 10).

¹⁴ Trierer Zeitschr. 19, 1950, 40 nach Journ. of the Soc. of Glass Technology 22, 1938, Transactions 33ff.; ebenso Iraq 11, 1949, 158.

¹⁵ Institutiones IV, III; vgl. auch R. Düll, Corpus juris. Tusculumbücher (1939) 190ff. mit teilweise falscher Übersetzung.

¹⁶ „Künstlerrang und Steuerfreiheit“ (Kisa a.a.O. 621), „Den Künstlern gleichgestellt und von Abgaben befreit“ (Schumacher-Festschrift [1930] 298), „Steuer- und Abgabefreiheit“ (Trierer Zeitschr. 19, 1950, 34) u. a.

¹⁷ So auch bei L. Voelkl, Der Kaiser Konstantin (1957) 239. Vgl. auch E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I (1928) 24.

¹⁸ Cod. Theod. 13, 4, 2 = Cod. Just. 10, 66, 1

Idem (Imp. Constantinus) A(ugustus) ad Maximum p(raefectum) p(raetori)o

Artifices artium brevi subdito comprehensarum per singulas civitates morantes ab universis muneribus vacare praecepimus, si quidem ediscendis artibus otium sit accommodandum, quo magis cupiant et ipsi peritiores fieri et suos filios erudire.

D(atum) IIII Non. Aug. Feliciano et Titiano cons.

(1) *architecti*, (2) *medici*, (3) *mulomedici*, (4) *pictores*, (5) *statuarii*, (6) *marmorarii*, (7) *laquearii*, (8) *lapidarii*, (9) *quadratarii*, (10) *sculptores*, (11) *musivarii*, (12) *deauratores*, (13) *albarii*, (14) *argentarii*, (15) *barbaricarii*, (16) *diatretarii*, (17) *aerarii*, (18) *fusores*,

Stellung

Mit den genannten Vorbehalten bezeichnet man demnach als Diatrete Glasbecher, die korbartig von einem durchbrochenen Gitterwerk umgeben sind. Als kennzeichnende Merkmale sind zur Unterscheidung von anderen Gattungen dem Sinne des Wortes entsprechend zu nennen: die Durchbruchsarbeit (*à jour*) und die Herstellung durch Bohren oder Schleifen aus dem vollen Material heraus. Aufgesetzte Gittermuster gehören gar nicht hierher; Ornamente, die zwar aus dem vollen, aber ohne Hinterschneidung oder Gitterbildung geschliffen sind, kann man nur bedingungsweise zu den Diatreten rechnen. Die Diatrete sind zuletzt zusammenfassend von D. B. Harden und Jocelyn M. C. Toynbee behandelt worden¹⁹. Sie nennen sie treffend *cage-cup*, was man nur ungefähr mit Korb- oder Käfigbecher übersetzen kann. Wir unterscheiden mit ihnen zwei Gruppen von Korbbechern, die Figurendiatrete und die Netzdiatrete.

Die Figurendiatrete bilden eine weniger geschlossene Gruppe (A). Es empfiehlt sich jedoch, die Stücke mit vollplastischen Figuren als eine Untergruppe (Aa) abzusondern. Es sind der „Hafenbecher“ und ein ähnlich gearbeitetes Fragment aus Begram in Afghanistan²⁰ und ein Fragment unbekanntes Fundorts in London²¹. Wie besonders an dem größtenteils erhaltenen Hafenbecher zu erkennen ist, handelt es sich hier zwar um technische Bravourstücke, vom ästhetischen Standpunkt aus sind sie aber als sehr hybride Auswüchse zu bewerten. Kaum besser kann man die einzige bekannte Kreuzung dieser Unter-

(19) *tignarii*, (20) *structores*, (21) *scansores*, (22) *intestinalarii*, (23) *ferrarii*, (24) *blattiarii*, (25) *tessellarii*, (26) *aquae libratores*, (27) *figuli*, (28) *aurifices*, (29) *vitriarii*, (30) *plumbarii*, (31) *specularii*, (32) *eborarii*, (33) *pelliones*, (34) *carpentarii*, (35) *fullones*.

Derselbe Kaiser Constantinus Augustus an Maximus, Praefectus Praetorio (sc. Galliarum, cf. RE s. v. Praef. Praet. 2496; s. v. Maximus 669). Wir haben verfügt, daß die Meister der im folgenden aufgeführten Gewerbebezüge in den jeweiligen civitates, in denen sie sich aufhalten, von allen Dienstleistungen befreit sein sollen, wenn man ihnen zur Berufsausbildung die nötige Zeit lassen muß; sie sollen sich auf diese Weise um so eifriger um die eigene Weiterbildung und die Heranbildung der Söhne bemühen. Gegeben am 2. August unter dem Konsulat des Felicianus und Titianus (337).

(1) Architekten, (2) Ärzte, (3) Veterinäre, (4) Maler, (5) Bildgießer, (6) Marmorarbeiter, (7) Plafondmacher, (8) Steinhauer, (9) Steinmetze, (10) Bildhauer, (11) Mosaisisten, (12) Vergolder, (13) Tüncher, (14) Silberschmiede, (15) Goldwirker, Tauschierer?, (16) Diatretschleifer, (17) Kupferschmiede, (18) Gießer, (19) Zimmerleute, (20) Maurer, (21) Gerüstbauer (?), (22) Einlegearbeiter, (23) Schmiede, (24) Purpurfärber, (25) Fliesenleger, (26) Nivellierer, (27) Töpfer, (28) Goldschmiede, (29) Glasmacher, (30) Bleigießer, (31) Spiegelmacher, (32) Elfenbeinschnitzer, (33) Kürschner, (34) Stellmacher, (35) Färber.

Andere überlieferte Reihenfolge der artifices:

1, 7, 13, 19, 2, 8, 14, 20, 3, 9, 15, 21, 4, 10, 16, 22, 5, 11, 17, 23, 6, 12, 18, 24, 25, 28, 31, 34, 26, 29, 32, 35, 27, 30, 33.

Die andere Reihenfolge ist, wie W. Binsfeld herausgefunden hat, darauf zurückzuführen, daß die Liste in Schachbrettform niedergeschrieben war und beim Abschreiben einmal die senkrechten Kolonnen hintereinander folgten (mündl. Mitt.).

¹⁹ The Rothschild Lycurgus Cup. *Archaeologia* 97, 1959, 179 ff.; auf die Listen A und B dieser Arbeit wird im folgenden Bezug genommen.

²⁰ Harden-Toynbee A 8, A 9, Taf. 68; J. Hackin, *Recherches archéologiques à Bégram, chantier n° 2*, 1937. *Mém. de la Délégation arch. franç. en Afghanistan* 9 (1939) Taf. 16 u. 17.

²¹ Harden-Toynbee A 7, Abb. 5.

gruppe mit der Gruppe der Netzdiatrete (B), das merkwürdige Compositum aus Szekszárd in Ungarn²², bewerten, das oben bis herab zum Kragen unserm neuen Kölner Becher sehr ähnlich, gleich unterhalb des Kragens aber zu einer Halbkugel geschlossen ist, die mit herausgeschliffenen, nur scheinbar vollplastisch aufgesetzten Fischen und Schnecken besetzt ist, die dem monströsen Gebilde als Standfüße dienen. Von diesem einzigen Stück abgesehen, hat die erste Untergruppe sehr wenig mit den übrigen Diatreten gemein.

Anders die zweite Untergruppe, die Figurendiatrete mit Relieffiguren (Ab). Es sind wirkliche Korbbecher, meist auch glockenförmig wie die anderen Diatrete. Das flache Figurenrelief schmiegt sich korbartig um das Gefäß, ist tief hinterschnitten und ruht auf schmalen Stegen, die den Figuren angepaßt sind. Dargestellt sind mythologische Szenen auf dem berühmten Lykurgosbecher aus Italien²³ und einem Fragment unbekannter Herkunft in Mainz²⁴, Architektur-motive auf dem Cagnola-Becher aus Sardinien oder der Poebene²⁵ oder Pflanzen-motive auf einem ovalen Becher abweichender Form aus den Katakomben²⁶ und auf Fragmenten von Cyzicus^{26a} und von unbekannter Herkunft in Mainz²⁷. Das flache Relief der Figurendiatrete läßt sich leicht, wenn auch nicht gerade sehr glücklich, mit dem Netzwerk der zweiten Gruppe kombinieren, wozu als berühmtes Beispiel der Eimer im Schatz von S. Marco in Venedig mit Jagddarstellung über einer breiten Netzwerkzone zu nennen ist²⁸. Hierher gehört auch eine Scherbe im Römisch-Germanischen Museum Köln, die wohl von einem nicht fertiggestellten verworfenen Werkstück mit Figuren und Netz-Zone stammt²⁹. Zur Situla von Venedig ist schließlich ein ähnlicher Eimer aus Soria in Madrid zu stellen, obwohl er keinen Figurenfries über dem Netzwerk hat³⁰; aber der Rand und die Ausführung des Netzwerkes stimmen weitgehend mit Venedig überein und unterscheiden sich deutlich von den Netzdiatreten der zweiten Gruppe.

Die zweite Gruppe der Korbbecher, die Netzdiatrete (B), ist viel geschlossener und einheitlicher als die erste; der neue Kölner Fund gibt uns überdies mit seinem Kragen die Möglichkeit an die Hand, sie noch schärfer als bisher zu umreißen. Solche durchbrochene Kragen waren bislang von verschiedenen Randscherben bekannt, aber nur von einem der ganz erhaltenen Becher; dies war unglücklicherweise der schon genannte ungeschickte Becher von Szekszárd^{30a} mit dem Kölner Rand und den am Boden deplazierten Fischen und Schnecken.

²² Ebd. A 4, Taf. 67a, b, c; Kisa a.a.O. Abb. 229; Nagy, Arch. Ért. 44, 1930, 116ff.

²³ Harden-Toynbee A 1 mit vielen Abbildungen.

²⁴ Ebd. A 14, Abb. 6, b Taf. 67.

²⁵ Ebd. A 2, Taf. 66; M. Bertolone, Revista Arch. d. antica Prov. e Dioc. di Como 128-129, 1947-48, 31 ff.

²⁶ Harden-Toynbee A 10, Taf. 66, c.

^{26a} Ebd. A 15, Taf. 66, d.

²⁷ Ebd. A 11, Abb. 6, a und Taf. 69, c; Vorder- u. Rückseite: Kölner Jahrb. 2, 1956 Taf. 24, 1 u. 2.

²⁸ Ebd. A 3, Taf. 65, a-d; viele Details bei Fremersdorf, Kölner Jahrb. 2, 1956 Taf. 21-24.

²⁹ Kölner Jahrb. 2, 1956 Taf. 24, 3; Harden-Toynbee S. 212, Postscript.

³⁰ Harden-Toynbee B 11, Taf. 71, d.

^{30a} Vgl. Anm. 22.

In Ermanglung eines besseren hat man bisher alle Kragefragmente an dieses eine singuläre Stück angeschlossen. Jetzt aber können wir feststellen, daß diese Scherben mit Krage zum Teil sicher, zum andern Teil sehr wahrscheinlich zu normalen Netzdiatreten gehört haben. Deren Anzahl steigt damit, wenn wir noch zwei bisher nicht berücksichtigte Stücke hinzunehmen auf 18, wovon acht einigermaßen ganz erhalten sind und fünf weitere mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmten Typen zugeteilt werden können.

Eine formenkundliche Gliederung der Netzdiatrete kann sich, da die Becher in der Glockenform ihrer Kelche, der Ausbildung des Randes, ferner in der technischen Ausführung und sogar in den Details wie dem Eierstab des Krages und der Form der Schleifen am Netzwerk alle sehr weitgehend übereinstimmen, nur an die dekorativen Elemente des Korbes halten. Auch die Zusammensetzung und Färbung der Glasmasse fällt bei einer Typenunterscheidung nicht ins Gewicht, weil bunte und einfarbige Becher bei allen im folgenden zu unterscheidenden Typen vorkommen.

1. Auszugehen ist von dem neuen Kölner Diatret, weil sein Korb mit seinen drei Zonen Schrift, Krage und Netz die reichste Gliederung aufweist. Zu diesem „großen Kölner Typus“ gehört aller Wahrscheinlichkeit nach sonst nur noch das Fragment aus dem Komitat Fejér³¹ in Budapest, das, wie die steile Wandung deutlich zeigt, nicht zu einem halbkugeligen Becher der schon mehrfach erwähnten singulären Form von Szekszárd, sondern zu einem besonders großen, farblosen Becher des großen Kölner Typs zu ergänzen ist.

2. Die Mehrzahl, nämlich acht Stücke der ganz erhaltenen oder zu ergänzenden Netzdiatrete, gehört zu einem zweiten Typus mit Inschrift und Netz, aber ohne Krage. Da er in Köln zweimal vertreten ist, kann er als „kleiner Kölner Typus“ bezeichnet werden, womit jedoch nichts über die absoluten Größenverhältnisse gesagt ist.

a) Von den Diatreten dieses Typs stehen dem neuen Kölner Becher am nächsten zwei ebenfalls buntfarbige Becher mit Schriftzone und einem Netz, das wie das Kölner vier Maschenreihen hat: Winkelmanns Trivulzio-Becher aus Novara in Mailand³², von gleicher Höhe, aber breiterer Form als der Kölner Becher und mit ganz ähnlich angebrachten Farbzonen des Korbes, einem gelben Streifen in der Mitte, jedoch mit grüner Schrift und blauem Netz – und der 1870 verbrannte Becher von Straßburg³³, der größer und schlanker war als der Kölner und allem Anschein nach nur zweifarbig war, mit grüner Schrift und rotem Netz, aber fehlender gelber Zwischenzone.

b) Mit drei Maschenreihen ist der gleiche Typus einmal mit dem farblosen Becher aus Daruvar (Slowenien) in Wien³⁴ vertreten, der bei gleicher Höhe und größerer Breite in der Gliederung also schon merklich hinter dem Kölner Neufund zurücksteht.

³¹ Ebd. A 5, Taf. 69, d; Nagy, Arch. Ért. 44, 1930, 118 Abb. 85; Kisa a.a.O. Abb. 230.

³² M. Bertolone a.a.O. (Anm. 25) Abb. 4 u. 5; Kisa a.a.O. Abb. 224 ist völlig falsch gezeichnet; Harden-Toynbee B 6.

³³ Kisa a.a.O. Abb. 225 nach der einzigen Zeichnung von J. Heissler; Harden-Toynbee B 10.

³⁴ Kisa a.a.O. Abb. 223 schlecht; besser bei R. Sunkowsky, Antike Gläser in Carnuntum und Wien (1956) Abb. 19; Harden-Toynbee B 5.

c) Auch von den noch weniger gegliederten, nämlich nur mit zwei Maschenreihen versehenen Netzdiatretren mit Inschrift hat eines die gleichen Ausmaße wie der neue viel reicher gegliederte Becher. Es ist das größere von den beiden farblosen Diatretren, die 1844 in zwei Sarkophagen in der Benesisstraße, also ganz nahe vor dem mittleren Westtor des römischen Köln, gefunden wurden und nach München und Berlin kamen³⁵. Der kleinere, 1945 in Berlin verbrannte Becher hatte bis auf die drei Buchstaben des letzten Wortes die gleiche griechische Inschrift wie der neue Becher von Köln-Braunsfeld; die Inschriften aller anderen

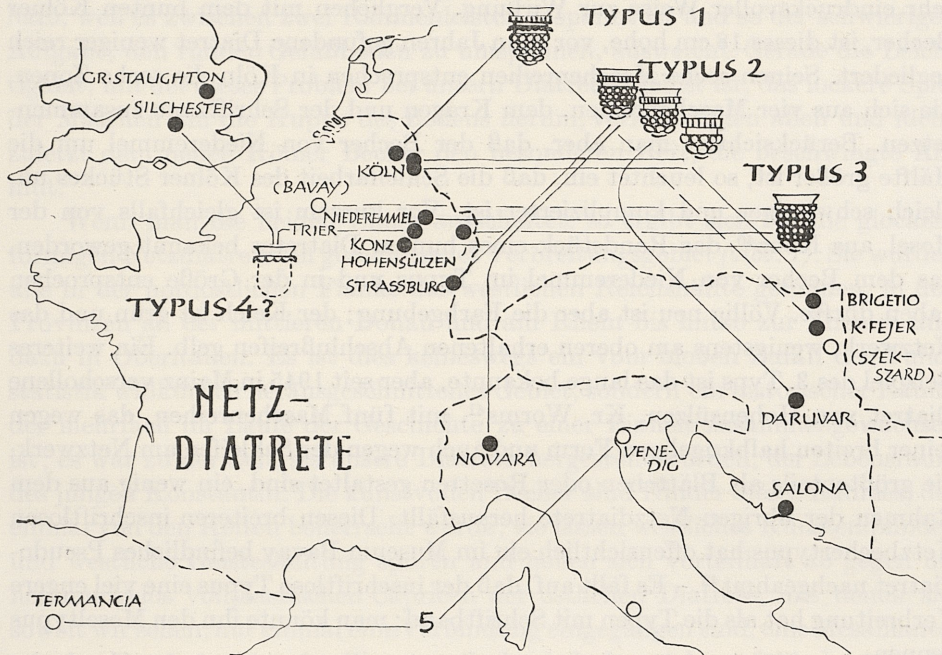


Abb. 1. Verbreitungskarte der Netzdiatrete. Typus 1 mit Inschrift und Kragen. Typus 2 mit Inschrift. Typus 3 nur mit Netzwerk. Typus 4 nur mit Kragen. 5 und ○ andere, verwandte Fundstücke.

Netzdiatrete sind lateinisch, griechischer Text kommt nur noch auf dem nicht mit Netz versehenen Gefäß von Szekszárd vor. Das Netz der mit nur zwei Maschenreihen versehenen und meist auch etwas kleineren Becher entspricht mit seinen zwölf oberen enggestellten und den darunter folgenden sechs breiten nierenförmigen Maschen sowie auch in der Form der verschiedenen Schleifenornamente genau dem unteren Teil der reicher gegliederten Netze. Das gibt uns die Möglichkeit, drei weitere Randfragmente dieser Untergruppe zuzuteilen. So gehört mit Sicherheit das Randstück von Brigetio in Budapest³⁶ hierher, wie man unschwer an dem erhaltenen Ansatz einer der unteren nierenförmigen Maschen mit dem typischen breiten Ornament erkennen kann. Ferner sind wegen der

³⁵ Beide bei Kisa a.a.O. Abb. 220. 221; beide in Photographie: Jos. Klinkenberg, Das Römische Köln. Die Kunstdenkm. d. Rheinprov. 6, 2 (1906) 286 Abb. 120. 121. Das Berliner: R. Schmidt, Das Glas (1922) Abb. 12 und das Münchener: Fremersdorf, Schumacherfestchrift (1930) 296; Harden-Toynbee B 1. B 2, Taf. 70, a. b.

³⁶ Arch. Ért. 44, 1930, 111 Abb. 82; Harden-Toynbee B 8.

Maßverhältnisse sicherlich hier einzureihen, die beiden Randstücke unbekannter Herkunft in London³⁷ und Leiden³⁸; letzteres, angeblich aus Italien, ist übrigens das einzige mehrfarbige Beispiel dieses Typs mit zwei Maschenreihen.

3. Bei dem dritten Typus der Netzdiatrete fehlt außer dem Kragen auch die bei den bisher genannten Stücken, also in zehn Fällen, angebrachte Inschrift. Der ganze Becher ist mit Ausnahme des ausgebogenen Randes von Netzwerk umhüllt. Die anspruchsvolle Schlichtheit dieses Dekors kommt bei dem großen, in makelloser Klarheit erstrahlenden Glas von Niederremmel an der Mosel³⁹ in sehr eindrucksvoller Weise zur Wirkung. Verglichen mit dem bunten Kölner Becher, ist dieses 18 cm hohe, vor zehn Jahren gefundene Diatret weniger reich gegliedert. Seinen sechs Maschenreihen entsprechen in Köln die sechs Zonen, die sich aus vier Maschenreihen, dem Kragen und der Schriftzone zusammensetzen. Berücksichtigt man aber, daß der Becher von Niederremmel um die Hälfte größer ist, so leuchtet ein, daß die Schleifarbeit des Kölner Stückes ungleich schwieriger und komplizierter ist. Vor kurzem ist gleichfalls von der Mosel, aus Konz⁴⁰, das Randstück eines bunten Diatretes bekannt geworden, das dem Becher von Niederremmel im Typus und in der Größe entsprochen haben dürfte. Völlig neu ist aber die Farbgebung; der Kelch ist grün und das Netzwerk, wenigstens am oberen erhaltenen Abschlußreifen gelb. Ein weiteres Beispiel des 3. Typs ist das lange bekannte, aber seit 1945 in Mainz verschollene Diatret von Hohensülzen, Kr. Worms⁴¹, mit fünf Maschenreihen, das wegen seiner breiten halbkugeligen Form und auch wegen der Schleifen am Netzwerk, die größtenteils als Blättchen oder Rosetten gestaltet sind, ein wenig aus dem Rahmen der übrigen Netzdiatrete herausfällt. Diesen breiteren inschriftlosen Netzbechertypus hat offensichtlich ein im Museum Bayay befindliches Pseudodiatret nachgeahmt⁴². – Es fällt auf, daß der inschriftlose Typus eine viel engere Verbreitung hat als die Typen mit Schriftband; man könnte ihn den Moseltypus nennen.

4. Es verbleiben zwei Scherben von Trier⁴³ und Silchester⁴⁴, die möglicherweise einem vierten, noch nicht belegten Typus von Netzdiatreten, nämlich Bechern ohne Inschrift, aber mit einem unter dem Rande angebrachten Kragen, zugehören. Unter dem Kragen könnte aber statt des vermuteten Netzes auch figürliches Korbwerk angebracht gewesen sein, wie es an einem Randscherben aus Rom im Metropolitan Museum⁴⁵ der Fall ist. Man könnte sich auch Becher vorstellen, die ähnlich den entsprechenden Sigillatagefäßen nur mit dem Kragen

³⁷ Harden-Toynbee B 7, Taf. 69, a.

³⁸ Ebd. B 3, Taf. 69, e; vergrößerte Fotos: Kölner Jahrb. 2, 1956 Taf. 25, 1. 2. 4.

³⁹ H. Eiden, Das Diatretglas aus einer spätrömischen Begräbnisstätte in Niederremmel an der Mosel. *Trierer Zeitschr.* 19, 1950, 26 ff.; Harden-Toynbee B 9.

⁴⁰ Freundliche Mitteilung von W. Reusch.

⁴¹ G. Behrens, Römische Gläser aus Rheinhessen. *Mainzer Zeitschr.* 20–21, 1925–26, 76 f. Abb. 29; Kisa a.a.O. Abb. 222; Wieseler, *Bonner Jahrb.* 59, 1876, Taf. 2; Harden-Toynbee B 4.

⁴² Daß es sich um ein Pseudodiatret handelt, teilt mir Prof. Fremersdorf freundlicherweise mit; Fundort Bayay.

⁴³ Harden-Toynbee A 12, Taf. 69, g; Fremersdorf *Kölner Jahrb.* 2, 1956 Taf. 25, 5.

⁴⁴ Harden-Toynbee A 13, Taf. 69, h.

⁴⁵ Ebd. A 6, Taf. 69, f. und *The Metrop. Mus. of Art Bull.* 8, 1949, 54.

verziert waren. Dies ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich, da wir dem durchbrochenen Kragen bisher nur an Figurendiatreten oder, wie der neue Fund von Köln zeigt, an Netzbechern begegnen.

5. Das Netzwerk an den Eimern von Soria in Madrid⁴⁶ und vom Domschatz in Venedig⁴⁷ ist zwar auf den ersten Blick dem unserer Netzdiatrete sehr ähnlich, läßt aber doch bei näherem Zusehen die leichte Eleganz beim Nacharbeiten der Kurven und der kleinen Schleifen vermissen. Es wirkt steif neben dem grazilen Maschenwerk der glockenförmigen Netzbecher, steif und trocken auch deshalb, weil es zwischen zwei Rahmenleisten gespannt ist und so der schwierigen Aufgabe, den runden Gefäßboden zu umspannen, ausweicht. Gerade die Leichtigkeit, mit der dieses Problem bei unsern Diatreten gelöst ist, das lockere Spiel der Maschen um die Kuppe des Bodens herum, verleiht ihnen allen und nicht zuletzt dem neuen Kölner Becher den besonderen Reiz, die beschwingte Anmut.

Wenn man die beiden Eimer ausschaltet, so ergibt sich für die glockenförmigen Netzdiatrete ein geschlossenes Verbreitungsgebiet (*Abb. 1*). Sie wurden alle in der nordöstlichen Flanke der westlichen Reichshälfte gefunden, in den Provinzen an der mittleren Donau und am Rhein bis hinab zur Themse und dazu in Oberitalien. Es ist dies keineswegs ein vom bloßen Zufall der Fundstatistik willkürlich herausgeschnittenes Gebiet, sondern ein historischer Raum, der mehrfach im Laufe der Geschichte zu einer Einheit zusammengewachsen ist; es war zu der Zeit, als unsere Diatrete hergestellt wurden, der Lebensraum des jungen Konstantin. Die kunstvollen Becher sind Kinder dieses Raumes, der einmal von den Kelten beherrscht wurde; sie lassen westliches Kunstempfinden und westliche Geisteshaltung spüren und heben sich vorteilhaft ab gegen die hemmungslos vollplastischen Capricen der östlichen Diatrete, mit denen sie, soweit wir sehen, nur einmal eine Verbindung eingegangen sind, eine Mesalliance, wie das Ergebnis zeigt, im Glas von Szekszárd, das nicht zufällig hart an der Grenze des Ostens gefunden wurde.

Es mag voreilig erscheinen, aus der geographischen Streuung von nur 16 Stücken noch weitergehende Schlüsse zu ziehen; aber man ist versucht, die bisher auf ein enger umgrenztes Gebiet beschränkten Stücke unseres dritten Types ohne Inschriftzone einer örtlichen Werkstatt in Trier zuzuschreiben und zu glauben, daß die zahlreicheren und viel weiter verbreiteten Becher mit griechischen und lateinischen Trinksprüchen in Köln hergestellt wurden, wo nun schon das dritte und zweifellos das vollendetste Exemplar dieser Prunkgefäße gefunden worden ist.

⁴⁶ Vgl. Anm. 30.

⁴⁷ Vgl. Anm. 28.